

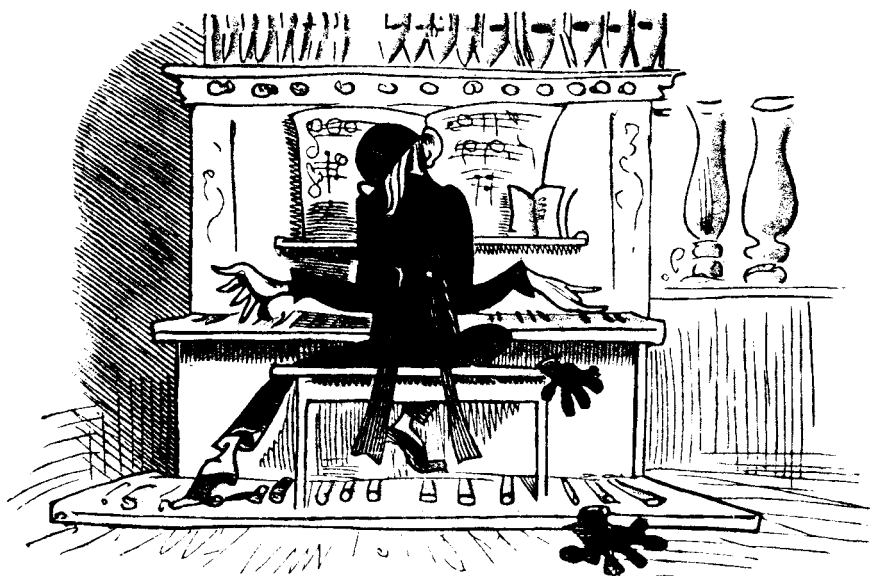
Meinrad Walter

Vom Chorregenten zum Koordinator?

Veränderungen im kirchenmusikalischen Berufsbild

Nicht nur Kirchenmusiker kommen und gehen. Auch die Berufsbilder¹ wandeln sich. Denn sie sind epochal und regional begrenzte Lösungen für Fragen im Spannungsfeld von Kunst und Musik, Liturgie und Theologie, Pastoral und Kultur.² Ihre anachronistische Zusammenschau ergäbe ein illustres Ensemble: ein spätantiker Psalmist und der Cantor einer mittelalterlichen Lateinschule, ein norddeutsch-protestantischer Organist und ein katholisch-barocker Chorregent. Mit dabei wären auch ein in Orchestermessen erprobter Domkappellmeister und Wilhelm Buschs »Lehrer Lämpel« als poetischer Inbegriff des dörflichen Schulmeisters mit Verpflichtung zur nebenberuflichen Kirchenmusik. Während wir als jüngste Mitglieder eine katholische Regionalkantorin mit Kinderchor-Schwerpunkt und einen protestantischen Pop-Kantor begrüßen, nehmen gerade noch ein nordrhein-westfälischer KOCH-Musiker (Küster, Organist, Chorleiter) und ein Seelsorgebereichs-Musiker (70% B) ihre Plätze ein ...

- ▶ Das Berufsbild Kirchenmusik weitet sich in die neuen, typisch »freiberuflichen« Dimensionen: Organisation, Kommunikation, Kooperation usw.
- ▶ Derzeit wichtigste Herausforderung ist die Vergrößerung der »pastoralen Räume«, die durchaus kirchenmusikalische Chancen birgt.
- ▶ Kirchenmusiker sind künstlerisch-musikalische Mitarbeiter in vielen pastoralen Kontexten, was in der Aus- und Fortbildung noch nicht genügend berücksichtigt wird.
- ▶ Die liturgisch-musikalisch zukunftsweisende Option heißt: Qualität vor Quantität!



Die Ursachen des Wandels und seine Folgen

Warum hat sich das Berufsbild Kirchenmusik in den letzten Jahrzehnten so stark verändert? Ursächlich sind, neben den schon oft diskutierten theologischen und pastoralen Faktoren wie der Neubewertung der Kirchenmusik durch das Vatikanum II, auch soziale und pädagogische Umbrüche. Hinzu kamen nicht nur einzelne neue Aufgaben, sondern ganz neue berufliche Dimensionen: effektive Organisation und Kommunikation, fachliche Aufsicht über nebenberuflich Tätige, innovative Konzertformen, Kooperationsprojekte auf kommunaler und ökumenischer Ebene, Öffentlichkeitsarbeit, Unterricht bei C-Ausbildungskursen etc. Entscheidend sind aber nicht die neuen Details, sondern eine vielerorts grundsätzlich neue Perspektive. Sie lässt sich als »freiberufliche Akzentuierung« beschreiben – freilich unter dem Dach einer Festanstellung: Kirchenmusiker stehen in gegenseitiger Konkurrenz, sie müssen für ihre Projekte werben und sie suchen innovative Betätigungsfelder vom Orgel-Schnupperkurs für junge Pianisten über neue Konzertformate bis zur Arbeit mit singenden Gruppen jeder Altersstufe.

Fokussierung und Freiräume für Qualität

All das in gleich hoher Qualität leisten zu wollen wäre eine heillose Überforderung! Aktuelle Diskussionspunkte sind die

Frage, wie breit gefächert die Tätigkeiten sein sollen. Was sind die unverzichtbaren »Essentials« und wo beginnt die Spezialisierung als Schwerpunktsetzung? Die Bachelorausbildung muss nach wie vor breit angelegt sein, damit dann im Masterstudium weitere individuelle Akzente möglich sind. Fraglich scheint, wie zukunftsfähig eine grundständige Spezialisierung etwa im Sinne einer popmusikalischen Ausbildung (ohne Orgelspiel!) ist. Das vertraute Modell »Meine Gemeinde, mein Chor, meine Orgel« wird seltener. Der bereits erwähnte »Seelsorgebereichsmusiker« hat mehr Zuständigkeiten als er selbst ausfüllen kann. Also ist er »Hauptkirchenmusiker« und Koordinator in Personalunion. Diese Konstruktion erlaubt vielerorts überhaupt erst die Schaffung einer hauptamtlichen Stelle. Zugleich aber verschiebt sich dadurch das Tätigkeitsspektrum in Richtung der Bereiche Organisation, Beratung und Kommunikation. Manche beklagen das »Hopping« von Orgel zu Orgel und wären lieber Woche für Woche an nur einer Stelle mit kontinuierlicher kirchenmusikalischer Verantwortung tätig. Überdies erleben ja die Mitfeiernden im Gottesdienst jeweils nur einen Ausschnitt aus dem gesamten Tätigkeitsspektrum »ihres« Kirchenmusikers. »Der ist so selten hier«, ist dann zu hören. Dass sein Auftrag für die betreffende Pfarrei nur 30% umfasst und die übrigen 60% sich hälftig auf die Nachbargemeinde und den diözesanen Unterricht

im Rahmen der C-Ausbildung beziehen, muss eigens vermittelt werden. Das ist eine Leitungsaufgabe! Zugleich bietet das neue Modell aber auch Chancen zu musikalischer Vielfalt. Manches, was chorisches erarbeitet wurde, kann mehrfach erklingen; und bestimmte Projekte wie etwa ein Jugendchor lassen sich im größeren »Einzugsbereich« eventuell besser realisieren. Viele Anstrengungen sind nötig, damit der künstlerische Aspekt im Zentrum bleibt. Zudem stellt sich die Frage, ob Studierende des Fachs Kirchenmusik auf diese beruflichen Herausforderungen genügend vorbereitet sind. Werden sie womöglich für ein altes Berufsbild ausgebildet, um dann beim Antritt einer hauptamtlichen Stelle vor deutlich anderen Erwartungen zu stehen? Weil es das einheitliche Berufsbild immer weniger gibt, steigt die Wichtigkeit einer spezifischen Berufseinführung. Eine Initiative hierzu ist die von den katholischen deutschen Bischöfen bereits 1991 geforderte »Berufseinführungsphase«³, die in den südwestdeutschen Diözesen seit über zehn Jahren durch ein vierwöchiges Praktikum und zwei Kompaktwochen umgesetzt wird. Vielfach gleicht das Berufsbild heute einem Balanceakt, weil divergierende Aspekte in eine sinnvolle Beziehung zu bringen sind: Liturgie und Konzert, Haupt- und Nebenamtlichkeit, künstlerische Verantwortung und pastorale Einbindung, oft auch gemeindliche und überregionale Dienstanteile – all das sind zugleich ergiebige Themen der Fortbildung. Die größten Probleme entstehen, wenn diese Spannungsfelder gar nicht beachtet werden und deshalb gegensätzliche Erwartungen aufeinanderprallen.

Die pastorale Perspektive

Bereits im Jahr 1991 machten sich die deutschen Bischöfe Gedanken über das kirchenmusikalische Berufsbild. Ihre Überlegungen sind immer noch aktuell. Insbesondere die Forderung, dass die Kirchenmusik wie jede andere kirchliche Tätigkeit stärker »in die pastorale Perspektive rücken« muss, bleibt zukunftsweisend. »Pastorale Perspektive« meint gerade nicht, dass Kirchenmusik ab sofort ein pastoraler Beruf ist, dessen künstlerische Seiten in den Hintergrund treten. Vielmehr geht

es um einen künstlerisch-musikalischen Beruf in vielen pastoralen Kontexten. Vorrangiges Ziel ist es, dieses Berufsbild zu schärfen und nicht aufzuweichen. Zu denken gibt, dass dem zehensemestri-gen Studiengang »Gemeindedienste und Kirchenmusik« (Erfurt/Weimar, ab 2003) kein Erfolg beschieden war. Die kirchenmusikalisch-theologische Personalunion wird wohl eher die Ausnahme bleiben, was ihren Reiz und Wert aber nicht schmälert. Wichtig für alle Kirchenmusiker ist der Kontakt mit Theologie und Theologen bereits in der Ausbildung. Dabei kann eingeübt – und nicht nur doziert – werden, was das gesamte Berufsleben mitprägen wird: die Kooperation mit der jeweils anderen Rolle (zumal auf einem künstlerisch, pastoral und persönlich so sensiblen Gebiet wie dem Gottesdienst). Zu den zukünftig wichtigen Qualifikationen zählt die Teamfähigkeit, weil sich Kirchenmusiker – vor allem in größeren und somit weniger überschaubaren Einheiten – in musikalischen und pastoralen Teams bewegen und behaupten müssen. Das heißt auch: Wie schütze ich mich vor allzu vielen Sitzungen? Neu zu durchdenken sind die Aspekte der Musikvermittlung für Kirchnahe und -ferne: von der Orgelführung bis zum Einführungsvortrag vor einem großen Oratorium. Auch nehmen Kooperationen zu, was wiederum erlernt sein will. Welche Zusammenarbeit – mit dem örtlichen Bildungswerk, mit Schulen und Partnerchören usw. – ist sinnvoll?

Dem Gottesdienst nichts vorziehen

Doch nicht alles wandelt sich. Zwei Dinge bleiben konstant im Sturm der Änderungen. Zunächst: Im Mittelpunkt des kirchenmusikalischen Berufsbilds steht die Liturgie – besser im Plural: stehen Gottesdienste – als wichtigstes Wirkungsfeld mit vielen Möglichkeiten und konzertanten Übergängen. Auch die neueste religionssoziologische Erhebung bestätigt das: »Der Gottesdienst ist nicht nur theologisch, sondern auch kirchensoziologisch die zentrale kirchliche Veranstaltung, die die Kirchenmitglieder zu binden vermag, sofern sie sich überhaupt auf die Kirche einlassen. Andere kirchliche Aktivitätsformen spielen keine selbstständige Rolle.«⁴

Zweitens geht es seit jeher um den Ausgleich zwischen liturgisch-kirchenmusikalischer Qualität und Quantität. Die Flucht in die Quantität ist ein Irrweg. Qualität wiederum erfordert Möglichkeiten des Experimentierens und Reflektierens. Dies gelingt am besten dialogisch, also mit konstruktiver Beteiligung der pastoral und der kirchenmusikalisch Verantwortlichen. Eine weitere Voraussetzung für die Attraktivität der hauptberuflichen Kirchenmusik ist schließlich die angemessene Vergütung dieser akademisch ausgebildeten kirchlichen Mitarbeiter und die nach einem »Vorbereitungsschlüssel« zu berechnende Zeit dienstlicher Vorbereitung.

Wie die Kirchenmusiker der Zukunft aussehen werden und wie ihre Musik klingt, all das lässt sich kaum vorhersagen. Schon immer resultieren Veränderungen des Berufsbilds aus den beiden konstitutiven Bereichen: aus dem Wandel kirchlicher Vorgaben und aus musikalischen Innovationen. Derzeit sind vor allem die kirchlichen Strukturveränderungen gravierend, was manche Innovationen mit sich bringt, die aber – bei sinnvollem Handeln auf allen kirchlichen Ebenen – durchaus Chancen in sich bergen.

Anmerkungen

1 Vgl. neuerdings Franz Körndle / Joachim Kremer (Hrsg.), *Der Kirchenmusiker. Berufe – Institutionen – Wirkungsfelder (Enzyklopädie der Kirchenmusik 3)*, Laaber 2015.

2 Zur kirchenmusikalisch-gegenwärtigen Gesamtsituation vgl. Meinrad Walter, *Musik in der Kirche*, Fachbeitrag für das Musikinformationszentrum des Deutschen Musikrats im Internet: www.miz.org/static_de/themenportale/einfuehrungstexte_pdf/06_Laienmusizieren/walter.pdf

3 Meinrad Walter, *Wider den Praxischock. Das katholisch-südwestdeutsche Modell »Kompaktwoche«*, in: *Musik und Kirche* 84 (2014), S. 340–342.

4 Detlef Pollak und Gergely Rosta, *Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich*, Frankfurt / New York 2015, S. 123.

► Informationen zu unserem Stammbautor Meinrad Walter finden Sie unter www.musica-sacra-online.de/stammbautoren